DIE WM-VERLIERER

Südafrika putzt sich heraus für die Fußballweltmeisterschaft –die erste auf dem Schwarzen Kontinent. Wenn am 11. Juni die Spiele beginnen, will sich das Land am Kap von seiner besten Seite zeigen. Wer nicht ins Bild passt, muss verschwinden. So wie Nadine, Dolly und Johannes.

TEXT: BEATRIX GRAMLICH **FOTOS:** FRITZ STARK

Nadine presst die zerknitterte Zeitung an sich, als hätte sie Bauchschmerzen. „They forced us to Blikkiesdorp“ prangt in dicken Lettern über dem Aufmacher. „Sie haben uns gezwungen, in das Blechdorf zu ziehen.“ Die Ausgabe der People’s Post ist zwei Wochen alt. Ein paar schmuddelige Seiten, die bestenfalls noch dazu taugen, um auf dem Markt den Fisch einzuwickeln. Doch Nadine klammert sich an sie, als stünde damit ihre Existenz auf dem Spiel. Die Zeitung ist wie ein persönlicher Triumph. Der Beweis, dass es stimmt, was sie und die anderen sagen.

Derweil versinkt die Sonne hinter dem Tafelberg in spektakulärem Abendrot und vergoldet die schmutzigen Sandhügel am Stadion. An Kapstadts „Waterfront“, wo sich die Gebäude der alten Viktoriawerft längst in Restaurants verwandelt haben, suchen erste Touristen einen Sitzplatz mit Seeblick. Vereinzelt laufen noch Jogger oder Hunde mit Herrchen über den Strand. Sie müssen sich beeilen. Denn mit Einbruch der Dunkelheit wird es gefährlich auf Kapstadts Straßen – die Reichen trauen sich dann nur noch im Auto vor die Tür.

Sie wohnen in den edlen Appartements, nur wenige Gehminuten vom Zentrum entfernt. Vor ihren Häusern klatschen die Wellen des Atlantischen Ozeans auf den Sand, dahinter leuchtet der Stolz der Millionenstadt: Angestrahlt von einer gigantischen Wattzahl, plustert sich das neue Fußballstadion wie ein dickes weißes Plumeau in der Dunkelheit. Unten im Parkdeck glitzern die Luxuskarrossen. Südafrikas Vorzeigestadt übt für „Zwanzigzehn“, wie die Einheimischen die Weltmeisterschaft nennen. Am Wochenende werden 40 000 Besucher zu einem Rugbyturnier erwartet. Wenn FIFA-Chef Joseph Blatter am 11. Juni die Bühne betritt, muss das Räderwerk reibungslos laufen.

„Die Fußball-WM ist gar nicht so schlecht. Die Sache ist nur, dass sie uns hier loswerden wollen“, sagt Nadine. Sie spricht schnell und laut, ihre raue Stimme verrät den Alkohol. Erst auf den zweiten Blick fällt auf, dass ihr T-Shirt nicht mehr ganz sauber ist. Unter den Fingernägeln und in den Hautfalten zeichnen sich Schmutzränder ab.

Das Problem ist das Wasser. Nadine muss in den umliegenden Häusern darum betteln. Wenn sie Glück hat, wird auf dem Kricketplatz der Rasen gesprengt und sie kann etwas ab-

„Hierher zu kommen, war wie Freude gegen Traurigkeit einzutauschen.“

Suleija Ross, 49, Bewohnerin von Blikkiesdorp

Kontrolliert: Der Wachdienst sorgt nur dafür, dass die Hütten intakt bleiben.

Ausgesperrt: Hier am neuen Stadion hatte Dolly früher ihren Schlafplatz.

Eingezäunt: Zur Fußball-WM siedelt Kapstadt seine Obdachlosen in dieses Container-Camp um.

„Hier bin ich völlig verloren. Niemand gibt mir Geld!"

Johann De Villiers, 49, Bewohner von Blikkiesdorp

Beengt: Die Barackenhütten stehen Wand an Wand. 16 Leute und mehr teilen Toilette und Spülstein.

zapfen. Die 42-Jährige lebt mit einem Dutzend Kumpeln nur einen Steinwurf vom Stadion und den teuren Appartements entfernt. Doch die wenigen Meter dazwischen wirken wie eine unsichtbare Bannmeile: Sie trennen Reichtum von Armut, Selbstbewusste und Selbstdarsteller von denen, deren Überlebensstrategie darin besteht, möglichst nicht aufzufallen. Wenn Nadine und ihre Freunde Glück haben, fällt etwas vom Überfluss der anderen für sie ab. Er landet als Essensrest in den Mülltonnen, die sie durchsuchen, oder als Almosen in ihrer aufgehaltenen Hand.

Bannmeile zwischen Arm und Reich

Die Hügel hinter dem Stadion könnten ein lauschiges Plätzchen sein: Oleanderbüsche wiegen ihre Blüten im Sommerwind, den sorgfältig gemähten Kricketplatz nebenan beplätschert künstlicher Regen. Zwischen den struppigen Grasbüscheln hier oben aber krallen sich Klopapierfetzen, leere Tüten und Flaschen fest. Es riecht nach Exkrementen, Unrat, ungewaschener Kleidung. Nonsolo Saza, die Alte mit der schief sitzenden Mütze, will erst reden, wenn sie eine Zigarette bekommt. Marlene steckt ihr wortlos eine zu. Die 40-Jährige ist Sozialarbeiterin bei „Women in Need" (WIN), zu Deutsch „Frauen in Not". Die Hilfsorganisation versucht, Mütter und deren Kinder aus der Obdachlosigkeit zu holen und gehört zum katholischen Verband für Wohlfahrt und Entwicklung, einem missio-Projektpartner. Marlene ist oft auf den Straßen von Kapstadt unterwegs – zu denen, die das Leben in die Gosse gespült hat. Sie spricht die Obdachlosen an, ermuntert sie, in die Suppenküche von WIN zu kommen, im Recyclingprojekt mitzuarbeiten und ihre Kinder in den Kindergarten der Organisation zu bringen.

„Die Frauen sind vielleicht nicht immer perfekte Mütter", erklärt Projektleiterin Ronni Mehl. „Aber sie lieben ihre Kinder." Deshalb setzt sie mit ihrer Arbeit hier an. Mit ihrem Team will sie verhindern, dass aus dem Sohn oder der Tochter einer Obdachlosen wieder ein Straßenkind wird. „Mein Glaube", sagt die 54-Jährige, „liefert mir mit Jesus Christus, seinem Mitgefühl für die Armen und seinem respektvollen Umgang mit ihnen das perfekte Vorbild für meine Arbeit."

Bei Sonnenuntergang hat die alte Nonsolo ihr Nachtquartier aufgeschlagen und sich in

Ausgeliefert: Johann hat Tuberkulose und lebt von Invalidenrente. Wenn er Essen braucht, läuft er drei Stunden in die Stadt. Den Bus kann er sich nicht leisten.

eine schmuddelige Bettdecke gerollt. Unter einer umgestülpten Plastikschüssel hütet sie ihren Schatz, einen halben Laib Brot. „There's no food in Blikkiesdorp. In Blikkiesdorp gibt es kein Essen", wiederholt sie immer wieder. Es sind die einzigen Worte, die sich aus ihrem unverständlichen Kauderwelsch lösen.

Der Besuch von Ronni und ihren Mitarbeitern weckt Aufmerksamkeit. Ein halbes Dutzend Männer und Frauen schält sich aus Lumpen, Haufen von Plastiktüten und kommt zögernd näher. Als sie die Leute von WIN erkennen, geben sie ihre Vorsicht auf. Nadine hat in einer Suppenküche der Organisation gekocht – bis die wegen der hohen Mietkosten schließen musste. „Früher habe ich als Hausangestellte gearbeitet", erzählt die 43-Jährige. „Warum ich auf der Straße gelandet bin? Ich habe meinen Job verloren. Ich fange an zu weinen, wenn ich darüber reden muss."

Was ihr heute bleibt, sind Gelegenheitsjobs. Wenn es hell wird, versteckt Nadine ihre Sachen unter den Büschen. Dann winkt sie auf einem Parkplatz Autos ein. Andere waschen die Wagen, erledigen Gartenarbeiten oder tragen Einkäufe. Das bringt ein paar Rand und ein bisschen Selbstwertgefühl. Und wenn es gar nicht anders geht, helfen sie sich in ihrer Not auch mal mit kleinen Diebstählen. Die Gesellschaft verachtet Menschen wie sie. Vor allem jetzt, zur Fußball-WM, soll die Stadt sauber, sprich frei von Obdachlosen, sein.

Obdachlose gelten schnell als Straftäter

Doch die Unterkünfte für die geschätzten 1500 Menschen, die auf Kapstadts Straßen leben, sind chronisch überbelegt. „Sie kriminalisieren uns", klagt Johannes. „Wenn in der Stadt ein Verbrechen begangen wird, taucht die Polizei hier auf und sperrt uns ein." Er selbst hat schon einige Wochenenden in der Zelle verbracht – jedes Mal unter fadenscheinigen Gründen: Einmal lautete der Vorwurf „Trunkenheit", ein andermal „Herumlungern". Es sind Drohgebärden, das wissen die Obdachlosen. Unter den Schikanen leiden sie trotzdem.

„Ich gehe nicht zurück nach Blikkiesdorp", sagt Johannes trotzig. Drei Monate war er da, in dieser verrufenen, von Drogendealern und Kriminellen beherrschten Gegend, 30 Kilometer vor den Toren der Stadt. Wie Vieh hatten sie ihn und die anderen Obdachlosen mit dem Lkw hingekarrt und abgeladen. „Sie zeigten uns eine Baracke, haben uns registriert und sind einfach abgehauen." Kein Wort mehr von den Versprechungen der Stadtverwaltung, in Blikkiesdorp bekämen sie Geld und Lebensmittel. „Es gab nichts", klagt Johannes. Nur eine leere Wellblechhütte auf sandigem Boden, Wand an Wand mit 2000 anderen. Von offizieller Seite war dazu bis Redaktionsschluss keine Stellungnahme zu erhalten. Der Pressesprecher von Kapstadt, Pieter Cronje, reagierte trotz wiederholter Anfragen nicht.

Abwechselnd fahren Dolly und Boots mit ihren Messern in eine Dose Corned Beef und ▸

Aufgenommen: Sozialarbeiterin Marlene ist oft unterwegs und sucht Kontakt zu den Obdachlosen. Hier in Woodstock gibt WIN warmes Essen für sie aus.

streichen sie auf den Toast. Für sie ist die billige Konserve ein kleines Festmahl. Vorhin hat das Paar von WIN einen Eimer mit Lebensmitteln bekommen – das zwingt sie nicht wieder zu Bohnen oder Reis wie fast jeden Tag. Die beiden haben keinen Kühlschrank, keinen Herd. Ihr Essen brutzeln sie auf einem Propangaskocher. Die wenigen abgenutzten Möbel haben andere ihnen geschenkt. Trotzdem steht für sie fest: Blikkiesdorp ist auf jeden Fall besser, als auf der Straße zu leben.

Ein Lager wie während der Apartheid

Offiziell heißt die Siedlung vollmundig „Symphony Way“. Doch ihre Bewohner nennen sie spöttisch nur „Blikkiesdorp“. Das ist Afrikaans, die Landessprache, die den meisten Farbigen vertrauter als Englisch ist, und bedeutet „Blechdorf“. Der Spitzname trifft ins Schwarze: So weit das Auge reicht, reihen sich Wellblech-Container aneinander, jeder exakt 25 Quadratmeter groß. Die Zinkwände sind dünn, eine kräftige Schere reicht, um sie aufzuschneiden. Im Sommer staut sich innen glühende Hitze, im Winter wird es schneidend kalt. Jede Baracke beherbergt rund sechs Personen, manchmal noch mehr. Mit den Bewohnern von drei anderen Baracken teilen sie Toilette und Spülstein. Duschen gibt es nicht. Bisher leben rund 10 000 Menschen in „Blikkiesdorp“, eineinhalbmal so viele sollen es werden. Die ganze, von Stacheldraht umzäunte Siedlung erinnert fatal an die Transitcamps, wie sie die Apartheidsregierung in den 50er- Jahren für Schwarze einrichtete, um sie zuerst von den Weißen in den Städten abzusondern und sie dann in Townships umzusiedeln.

Auch Blikkiesdorp ist als Übergangssiedlung geplant. Später sollen die Leute in kleine Häuser umziehen, die der Staat millionenfach nach demselben Modell für die Armen baut. Doch allein in Kapstadt haben 400 000 ein solches „government house“ beantragt; die Wartezeit beträgt Jahre. „Wir fürchten, dass Blikkiesdorp ein Dauerzustand wird“, sagt Ronni Mehl. Sie und ihr Team halten weiter engen Kontakt zu Menschen wie Dolly, die sie vorher auf der Straße betreut haben. Aber sie können unmöglich allen Bewohnern helfen. Deshalb versucht WIN, andere Hilfsorganisationen mit ins Boot zu holen und vor allem für Einkommensquellen und Kinderbetreuung zu sorgen.

„Das Leben auf der Straße hat mich krank gemacht“, erzählt Dolly. Zehn Jahre lang hat sie in Green Point, mitten im Zentrum von Kapstadt, gelebt, in ständiger Angst vor der Polizei, vor Hunger, Kälte und sexuellen Übergriffen. „Wenn ich nachts aufwachte, hatte ich einen Mann im Rücken oder eine Hand auf dem Schenkel. Als ich bei anderen Paaren Schutz suchen wollte, haben sie mich weggejagt.“ Nie hätte Dolly geglaubt, dass sie einmal so enden würde: mittellos, schmutzig, abgemagert. Am liebsten wäre sie im Boden versunken, als sie eines Tages zufällig ihrer Mutter begegnete. Das Angebot, wieder nach Hause zu kommen, lehnte sie ab – stolz, aber auch voller Scham.

„Ich bin selber arm aufgewachsen und weiß, wie Armut die Würde beeinflusst.“

Ronni Mehl, 53, WIN-Projektleiterin

Familie zerbrochen, Job verloren

Dabei hatte Dolly keinen schlechten Start gehabt. Mit sechzehn war sie nach Kapstadt gekommen und fand Arbeit in einer Reinigungsfirma. Anfang zwanzig bekam sie ihr erstes Kind, fünf Jahre später das zweite. Ihr Lebensgefährte verdiente ganz ordentlich. „Wir hatten ein Haus. Wir wollten heiraten“, erinnert sich Dolly. „Ich hatte schon mein Hochzeitskleid.“ Das Baby war erst wenige Monate alt, als Shaun sie sitzenließ. Allein konnte Dolly die Miete nicht mehr bezahlen. Sie fing an zu trinken, verlor ihren Job. Zum Leben auf der Straße war es nur noch ein kleiner Schritt. Dass sie dort Boots traf, war ihre Rettung.

„Er wollte nicht, dass ich in Mülltonnen nach Essen suche“, erinnert sich Dolly. Boots schützte sie, die kleine zierliche Frau, und ihre Würde. Jahrelang schlugen sie nachts an der Summerset Road ihr Zelt auf – dort, wo heute der Weg zum Stadion führt. Ein Lkw, der jeden Abend an derselben Stelle parkte, verbarg sie vor neugierigen Blicken

Auch Boots Familie ist zerbrochen. Suleija wuchs in einem Waisenhaus auf, landete mit dreizehn auf der Straße und setzt alles daran, dass ihre Kinder die Chance auf ein besseres Leben haben. „Sie haben uns hier abgeladen wie Müll“, bellt die resolute Muslima und zeigt verächtlich auf die Baracken ringsum. „Hier gibt es keine Arbeit, hier ist es nicht sicher.“ Ihre kleine Tochter hat sie deswegen bei Verwandten untergebracht. Für ihren Sohn sucht sie eine Schule in einer besseren Gegend. In manche Hütten ist schon eingebrochen worden, nachts traut sich in Blikkiesdorp niemand mehr vor die Tür. Zwar gibt es einen Sicherheitsdienst, doch der achtet nur darauf, dass niemand die Container beschädigt.

Suleijas Leben, das war Woodstock. In dem Stadtviertel hat sie viele Jahre in einem Park gehaust. Die Obdachlosen kannten sich und haben wie eine Familie füreinander gesorgt. Suleijas zwei Jüngste haben hier den Kindergarten von WIN besucht, sie selber hat im Recycling-Projekt der Organisation gearbeitet. Und, darauf ist sie besonders stolz: mit Ronnis Hilfe eine Entziehungskur gemacht. Nur eine Schachtel Zigaretten steckt sich die 49-Jährige schnell in den Ausschnitt, bevor sie zu Chris und Marlene ins Auto steigt. Sie will die beiden WIN-Mitarbeiter noch einmal in ihre alte Heimat begleiten. Woodstock ist ein Viertel, in dem einzelne viktorianische Villen noch von besseren Zeiten zeugen. Heute lebt hier der untere Mittelstand. Jeden Mittag gibt WIN hier warmes Essen an Obdachlose aus.

An der Bahn trifft Suleija alte Bekannte. Die Männer schieben Einkaufswagen voll Altglas und Alteisen, deren Inhalt sie zu etwas Geld machen wollen. Plötzlich zieht einer aus seinem wilden Durcheinander an Plastiktüten einen Fisch und schenkt ihn der Muslima. Auf die Frage, woher er das kapitale Tier hat, lächelt sie verschmitzt, zögert einen Moment und erklärt dann mit zahnlosem Grinsen: „Oh, wir sind alle kleine Gauner.“

Ablehnend: Suleija fand die Straße besser. Sie verachtet Blikkiesdorp.

Verzweifelt: Obdachlose im Zentrum schütten Ronni ihr Herz aus.

Zufrieden: Dolly und Boots sind froh, ein Dach über dem Kopf zu haben.

LÄNDERINFO

KAPSTADT

PostScript Bild

Suedafrika_310.eps

ZAHLEN UND FAKTEN ZU SÜDAFRIKA

Geografie: Südafrika liegt an der Südspitze des Kontinents und besitzt am Indischen Ozean und am Atlantik knapp 3000 Kilometer Küste.
Hauptstadt: Pretoria.
Fläche: Mit 1 219 090 Quadratkilometern fast dreieinhalbmal so groß wie Deutschland.
Einwohner: 49 Millionen.
Sprache: Elf Landessprachen, am meisten verbreitet sind Zulu (24 %) und Xhosa (18 %).
Religionen: 77 % Christen, 9 % traditionelle Religionen, je 1,5 % Muslime und Hindus.
Einkommen pro Kopf: 4170 Euro im Jahr. Doch ein Drittel der Bevölkerung lebt in Armut.